FORUM PHILOSOPHICUM Facultas Philosophica *Ignatianum* Cracovia – Kraków, 7: 2002, 105-121

Jerzy MACHNACZ*

TREUE ZUR WIRKLICHKEIT

Hedwig Conrad-Martius über Realität

1. Einführung

"Bekannte Unbekannte" – unter diesem Titel veröffentlichte Helmut Kuhn nach dem Tod von Hedwig Conrad-Martius einen Nachruf¹. Der Titel entsprach damals der wahren Situation und hat bis heute nichts von seiner Gültigkeit verloren. Bekannt ist, daß Conrad-Martius als eine sehr begabte Schülerin Husserls aus dessen Göttinger Zeit² sich für eine realistische Position der Phänomenologie entschieden hatte und eine ontologische Phänomenologie entwarf⁶. Nach einer reichen Schaffensperiode folgte um die Mitte der zwanziger Jahre eine längere Pause, in der ihr die Wirklichkeit des christlichen Glaubens aufging; das Leben

^{*} Päpstliche Theologische Fakultät, Wrocław / Breslau E-mail: Machnacz@t-online.de

¹ "Süddeutsche Zeitung", Nr. 55, 5/6. März 1966.

² Ihre unter Husserls Leitung verfaßte Doktorarbeit *Die erkenntnistheoretischen Grundlagen des Positivismus*, wurde im Jahre 1912 von der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen preisgekrönt. Da sie aus formalen Gründen in Göttingen nicht promovieren konnte, schloß sie ihr Studium bei Alexander Pfänder in München ab.

³ Zur Ontologie und Erscheinungslehre der realen Auβenwelt, "Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung", Bd. III, Halle 1916, S. 354-542; Metaphysische Gespräche, Halle 1921; Realontologie, "Jahrbuch …", VI, 1923, S. 159-333.

aus dem Glauben wurde für sie wichtiger als Philosophieren⁴. Als sie um 1930 wieder zu philosophieren begann, waren dafür die äußere Umstände, politische und damit verbunden soziale und wirtschaftliche Ereignisse, alles andere als günstig⁵. Das Ende des zweiten Weltkriegs brachte eine erneute Wende in ihrem Leben; in kurzen Abständen erschienen jetzt ihre Bücher⁶, und sie unterrichtete an der Münchener Universität. Trotzdem wird ihre Philosophie nicht in dem Maße diskutiert, wie sie es verdienen würde, und einige ihrer wichtigsten Arbeiten sind noch unveröffentlicht⁷. Dasselbe gilt für die Arbeiten über ihre Philosophie⁸.

Alle früheren und späteren Arbeiten von Conrad-Martius konzentrieren sich auf das Problem des realen Seins. Es ist charakteristisch für ihre Arbeit, daß sie die phänomenologische Methode auf die Erforschung des Phänomens der Realität anwendet. Die aus eidetisch durchgeführten Analysen gewonnenen ontologischen Kategorien gebraucht sie in den naturwissenschaftlichen Arbeiten, die sich auf empirische Tatsachen beziehen⁹. Damit kommt ihren Werken eine Vermittlungsrolle

⁴ Conrad-Martius bekennt: "Als Edith [Stein] zum letztenmal monatelang bei uns war, befanden wir uns beide in einer religiösen Krise. Wir gingen beide wie auf einem schmalen Grate dicht nebeneinander her, jede in jedem Augenblick des göttlichen Rufs gewärtig. Er geschah, führte uns aber nach konfessionell verschiedenen Richtungen. Hier ging es um Entscheidungen, in denen sich die letzte Freiheit des Menschen, durch die er eben schöpfungsmäßig zur Person geadelt ist, mit der Berufung Gottes, der man zu gehorchen hat, für menschliche Augen unentwirrbar ineinanderknüpft. Es gab jedoch kein Ausweichen". Edith Stein, *Briefe an Hedwig Conrad-Martius*, München 1960, S. 72.

⁵ Große Inflation, Hitlers Machtübernahme; Conrad-Martius wurde aus dem Verband der deutschen Schriftsteller ausgeschlossen, weil sie einen jüdischen Großvater hatte. Sie durfte keine größeren (mehr als 20 Seiten umfassenden) Arbeiten veröffentlichen. Für die rein wissenschaftliche Arbeit *Der Selbstaufbau der Natur* bekam sie eine Sondererlaubnis (erste Auflage, 1940, zweite überarbeitete Auflage, 1961).

⁶ 1954: Die Zeit, 1957: Das Sein, 1958: Der Raum.

⁷ Metaphysik des Irdischen, Die metaphysische Problematik der irdischen Welt. Beide Arbeiten befinden sich im Nachlaß von H. Conrad-Martius (Bayerische Staatsbibliothek in München) und werden von E. Avé-Lallemant für die Veröffentlichung vorbereitet.

⁸ Zum Beispiel E. Avé-Lallemant, Der kategoriale Ort des Seelischen in der Naturwirklichkeit. Eine Untersuchung auf der Grundlage der realontologischen Arbeit von H. Conrad-Martius, Dissertation, München 1959; H. M. Nobis, Über die immaterielle Dynamik als Innen der materiellen Körpersubstanz, Dissertation, München 1956; F. G. Schmücker, Phänomenologie als Methode der Wesenserkenntnis (unter besonderer Berücksichtigung der Göttinger Phänomenologienschule), Dissertation, München 1956; E. Avé-Lallemant, Phänomenologie und Realität. Vergleichende Untersuchung zur "München-Göttinger" und "Freiburger" Phänomenologie, Habilitationsschrift, München 1971; J. Machnacz, Problematyka ontycznej budowy człowieka w pismach Hedwig Conrad-Martius [Die Problematik des ontischen Aufbaus des Menschen in den Schriften von Hedwig Conrad-Martius], Dissertation, Lublin 1985.

⁹ Vgl. Schriften zur Philosophie, Bd. III, München 1965, Kap. XX-XXIII.

zwischen Philosophie (Ontologie, Metaphysik) und Naturwissenschaft (Biologie, Physik) zu.

Conrad-Martius entwickelte eine Theorie der transphysischen Wirklichkeit und verstand ihre Arbeit als Vertiefung des Aristotelisch-Thomistischen Hylemorphismus¹⁰. Sie wollte der klassischen Metaphysik eine Basis geben, weil sie der Ansicht war, daß die Aristotelische Interpretation der Wirklichkeit mit Hilfe der beiden Elemente materia prima und forma substantialis allein den substanziellen Wandel, Entstehung und Zerfall, erklärt¹¹; die von Parmenides oder Heraklit unternommenen Versuche lehnte sie ab¹². Aristoteles habe diesen gegenüber recht, aber er vermochte nicht den vollen ontologischen Sinn jener Elemente freizulegen. Er sei nicht in die transphysische Sphäre der Wirklichkeit eingedrungen, sondern - mit Conrad-Martius zu sprechen – auf der Stufe der potenziellen Aktualität stehengeblieben¹³. Conrad-Martius' Theorie der transphysischen Wirklichkeit gibt der Naturwissenschaft die Möglichkeit, ihre Entdeckungen realistisch zu interpretieren, sie steht nicht mehr vor der Alternative, für eine idealistische oder eine nominalistische Position zu votieren. Von Anfang an waren Conrad-Martius' methodisches Vorgehen wie die daraus gewonnenen Ergebnisse umstritten¹⁴.

¹⁰ Thomistische Perspektiven, in: Schriften zur Philosophie, Bd. I, München 1963, S. 254.

¹¹ Sie übernimmt zwar die Aristotelischen Grundkategorien, gibt ihnen aber eine neue Bedeutung, z.B. kann in der sog. "Umkehrung des Akt-Potenz-Verhältnisses" das passive Element zum aktiven werden. Vgl. *Die Geistseele des Menschen*, München 1960, S. 54.; *Der Selbstaufbau der Natur*, S. 410-415 (wesensentelechiale Wirkursächlichkeit: die Wesensentelechie, der Wesensstoff).

¹² In dem Sinne, daß jedes substanzielle Werden nur als Übergang vom Potenziellen zum Aktuellen erfolgen kann. Bei Parmenides und Heraklit gibt es kein substanzielles Werden.

¹³ Schriften zur Philosophie, Bd. II, München 1964.; Naturwissenschaftlich-metaphysische Perspektiven, Heidelberg 1949.; Die Zeit, (besonders das Kap. Die äonische Zeit) S. 95–210.

¹⁴ Zu den ersten zählen A. Dempf und F. J. Buytendijk, Erneuerung in den Wissenschaften des Lebens, "Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft", 66/1958, S.94-99; zu den zweiten einerseits A. Mittasch, andererseits die (Neo)Thomisten. Mittasch wirft Conrad-Martius' Theorie eine "völlig unzulässige philosophische Erweiterung des Begriffs der Energie" vor. Conrad-Martius, "Kausalität", in: Schriften, II, S.97. Die (Neo)Thomisten kritisieren die gesamte Konzeption der Vertiefung oder der wissenschaftlichen Erneuerung des Hylemorphismus. Die Hauptfrage ist hierbei: Läßt sich eine Theorie vertiefen oder muß man auf ihrer Basis eine völlig neue bauen? (Vgl. E. Morawiec, "O niektórych sposobach unaukowienia filozofii klasycznej" [Von einigen Möglichkeiten der Verwissenschaftlichung der klassischen Philosophie"], "Studia Philosophiae Christianae", 20/1984/2, S.74-84; M. A. Krapiec, Struktura bytu. Charakterystyczne elementy systemu Arystotelesa i Tomasza z Akwinu [Die Struktur des Seins. Charakteristische Elemente des Systems von Aristoteles und Thomas von Aquin], Lublin 1963.

Wir können hier die Theorie der transphysischen Wirklichkeit wie auch die dynamische Konstitution des realen Seins nicht näher erörtern. Wir beschränken uns auf die statische Konstitution des realen Seins, auf die Beschreibung des Wesens der Realität, da Conrad-Martius Arbeiten hierzu ein deutliches Beispiel für die Eigenart der Münchener Phänomenologie, für ihre realistische Position, liefern.

2. Conrad-Martius' Begegnung mit der Philosophie und ihre Kritik an Husserl und Heidegger

Conrad-Martius' Weg zur Philosophie ist entscheidend für die Thematik ihres Denkens. Ihre Begegnung mit der Philosophie erfolgte an der Münchener Universität¹⁵. Sie wollte ursprünglich bei Theodor Lipps studieren, da dieser aber schon schwer erkrankt war und sich vertreten ließ, ging sie zu Moritz Geiger. Was sie in München entdeckt hatte, erforschte sie in Göttingen bei Husserl und später allein systematisch weiter. Was war dies, das sie entdeckte?

Lipps war Psychologe¹⁶ und gleichzeitig aber ein Gegner des Subjektivismus¹⁷, denn die Logik war für ihn eine Lehre von den Gesetzlichkeiten des Denkens, die Ethik eine Lehre vom psychisch bedingten Sollen, die Ästhetik eine Lehre vom ästhetischen Einfühlen und Werten. Lipps vermied die Gefahr des Subjektivismus dadurch, daß er besonderes Gewicht auf die objektive und nicht die subjektive Seite des psychischen Aktes legte. Schmücker schreibt in seiner Einführung in die phänomenologische Methode: "Der Gegenstand fordert, nach Lipps, in bestimmter Weise über ihn zu denken, handelnd bzw. wollend sich zu ihm verhalten oder ihn ästhetisch zu werten ('reine Gegenstandsforderung')". Und weiter: "In den 'Logischen Untersuchungen', die von den Lipps-Schülern damals gründlich studiert wurden, hatte Husserl das Rüstzeug geschaffen, mit dem die Schüler der Lippschen Auffassung vom Objektiven (im Sinne von 'Forderungserlebnissen') entgegentreten konnten"¹⁸.

¹⁵ Conrad-Martius studierte zunächst in Rostock, später studierte sie Germanistik in Freiburg, wo sie ihr Interesse für Philosophie entdeckte und deshalb zog sie weiter nach München.

¹⁶ Seine wichtigste Arbeit Leitfaden der Psychologie erschien 1903.

¹⁷ Zu Th. Lipps vgl. den Beitrag: A. Fidalgo, *Edith Stein, Theodor Lipps und die Einfühlungsproblematik*, "Phänomenologische Forschung", 26-27/1993, S. 91-93 (Th. Lipps, "Vorbereiter" der Phänomenologie). Zur Begegnung zwischen Münchener Lipps-Schülern und Husserl in Göttingen vgl. Schmücker, *Phänomenologie*, a.a.O., S. 1-8.

¹⁸ Schmücker, Phänomenologie, a.a.0., S. l.

Husserl hatte bekanntlich in den Logischen Untersuchungen¹⁹ den Psychologismus in der Logik zu überwinden gesucht. Er zeigte die objektiven Inhalte im psychischen Akt des Subjektes auf: Das Gedachte ist nicht das Denken, das Vorgestellte ist nicht die Vorstellung. Lipps Schüler fanden bei Husserl eine "geistige Verwandtschaft"; die Einstellung, die Husserl in den Logischen Untersuchungen ausgearbeitet hatte, traf bei den Münchener Phänomenologen auf volle Akzeptanz, ja sie fühlten sich in ihren eigenen Auffassungen und Vorhaben bestätigt²⁰. Die ersten Münchener fuhren im Jahre 1905 zu Husserl nach Göttingen (Conrad-Martius begab sich dort im Jahre 1910, auf Empfehlung von Moritz Geiger). Sie kamen zu Husserl²¹ in einer Hoffnung, die keine Chance auf Erfüllung hatte, da dieser die Etappe seines Denkens, die ihn mit den Münchenern deren Sicht anfangs verband, hinter sich gelassen hatte²².

Schon Jahre vor dem Erscheinen der "Ideen"²³, in denen Husserl seine neue Einstellung publizierte, wurde seine Wende als Rückfall in einen Subjektivismus und Transzendentalismus bewertet²⁴. Conrad-Martius schrieb: "Wir waren so hingerissen vom Husserlschen Durchbruch zur reinen Objektivität und Sachlichkeit [wie er in den *Logischen Untersuchungen* zum Ausdruck kam], daß unsere damaligen Seminare in einem fast beständigen, von unserer Seite her oppositionellen Disput mit dem großen Lehrer bestanden"²⁵. Sie war der Auffassung, daß zwischen der Phänomenologie vom Stile der Münchener und Göttinger und derjenigen Husserls ein wesentlicher Unterschied hinsichtlich der Lösung bestand, die für beiden Seiten von großer Bedeutung war, der Lösung "zu den Sachen selbst". Für die Münchener und Göttinger bedeutete dies "den Durchbruch zu einer völlig neuen und endgültigen philosophischen Grundeinstellung und mit ihr die Erlösung von allen

¹⁹ Bd. I, Halle 1900, Bd. II. Halle 1901 (Hua XVIII, XIX, l, 2).

²⁰ R. N. Smid, Münchener Phänomenologie – Zur Frühgeschichte des Begriffs, in: H. Spiegelberg, E. Avé-Lallemant (Hrsg.), Pfänder-Studien (= Phänomenologica. 84), The Hague. Boston. London 1982, S. 109-153; J. Machnacz, Fenomenologia monachijska. Szkic historyczno-biograficzny [Münchener Phänomenologie. Historisch-biografische Skizze], "Roczniki Filozoficzne", 34/1986/1, S. 167-188.

²¹ Edmund Husserl und die Phänomenologische Bewegung. Zeugnisse in Text und Bild, hrsg. von Hans Rainer Sepp, Freiburg, München 1988.

²² Wir sehen hier von der Frage ab, ob in Husserls Werk mehrere Phasen oder nur eine, die sich ständig entwickelte, vorliegen, vgl. R. Berner, I. Kern, E. Marbach, *Edmund Husserl. Darstellung seines Denkens*, Hamburg 1989.

²³ Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, 21. Jahrbuch I, 1913 (Hua III 1, 2).

²⁴ Avé-Lallemant, *Phänomenologie*, a.a.0., S. 1-105 (Erster Teil).

²⁵ Die transzendentale und die ontologische Phänomenologie, in: Schriften, III, S. 395.

kritischen, erkenntnistheoretischen, psychologischen, historizistischen und sonstigen durch Tradition festgelegten Vorurteilen, ja die Erlösung von allem Vor-geurteilen schlechthin"²⁶. Die Rückkehr "zu den Sachen selbst" bezeichnet Berufung und Aufgabe des Philosophen-Phänomenologen: Er hat sich nicht über sich zu äußern, "seine eigenen Gedanken" zählen nicht. Was zählt, ist, daß er die Wirklichkeit erfaßt, wie es ihm möglich ist²⁷.

Mit seinem Transzendentalismus gelangt Husserl nicht – so lautet Conrad-Martius' Vorwurf - zu dem, was für den (Real)Ontologen das eigentliche Forschungsfeld darstellt. Der Hauptpunkt ihrer Kritik an Husserls Einstellung richtet sich gegen dessen Versuch, die Letztbegründung im Subjekt vorzunehmen. Cartesjanismus ist nur erkenntnistheoretisch fruchtbar, nicht aber ontologisch, das cogitatum wird immer vom ego cogito vorausgesetzt. Wird das "Ich bin" nicht in seiner ontischsubstanziellen Fundiertheit gesehen, so wird man blind für die Realität²⁸. Husserls Einklammerung der realen Welt und seine Reduktionen öffneten ihm den Zugang zum "gelobten Land", wie er selbst schrieb, den Eintritt in das Forschungsfeld der transzendentalen Phänomenologie, aber der Preis dafür war groß: die Begrenzung auf das transzendentale Bewußtsein²⁹. Conrad-Martius fragte, was es bedeutete, daß die ganze Welt relativ zum reinem Bewußtsein wird und ihre Antwort ist, daß solcherart der Wirklichkeitsfaktor gestrichen ist: "Die unendliche Fülle der Gegebenheiten, die Kraft ihrer Realität das reine Bewußtsein transzendieren, wurde ausgeschlossen"30, sie ging für die ontologische Forschung verloren. Auch Heidegger verstand die Phänomenologie und "die Sachen" anders als Husserl. Er begründete mit der phänomenologischen Methode eine eigenartige Hermeneutik: Verstehen heißt, einen Zugang zum Sein zu schaffen³¹. Diese hermeneutische Arbeit ist auch für die Phänomenologie allgemein von Bedeutung, aber als Vorbereitungsarbeit für den direkten Kontakt, für die Begegnung mit den Sachen. Für den frühen Heidegger liegt der Zugang zum Sein im Dasein: Alles Seiende "zeigt sich" aus und in der Perspektive des Daseins. Wenn wir daraus die Konsequenz ziehen, dann lautet sie: Das

²⁶ Ebd.

²⁷ Zur Ontologie, a.a.O., S. 345-397 (Besonders Einleitung und I. Kap.).

²⁸ Das Sein, S. 127; J. Machnacz, *Poglądy filozoficzne Hedwig Conrad-Martius* [Philosophie von Hedwig Conrad-Martius], "Roczniki Filozoficzne", 34/1986/1, S. 189.

²⁹ Ideen, I, 31, 32, 43 und 51; K. Schuhmann, Die Fundamentalbetrachtung der Phänomenologie, Haag 1972.

³⁰ Phänomenologie und Spekulation, in: Schriften, III, S. 371.

³¹ Ebd.

Dasein, das Sein der menschlichen Person, wird vom frühen Heidegger verabsolutiert³².

Conrad-Martius bezeichnet Heideggers Fundamentalontologie als existenzielle Phänomenologie³³. Sie stimmt dem zu, was Heidegger erreicht hat: Als Ontologe entdeckte er die Realität, aber er begrenzte sie willkürlich auf das Dasein, auf die Seinsweise der menschlichen Existenz. "Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß in der ganzen Geschichte der Philosophie das Ich noch nie in seinem der Existenz aufs tiefste verflochtenen Wesen so geradeaus, so rücksichtslos unidealistisch, ergriffen und begriffen worden ist wie von Heidegger". Er hatte "mit seiner Bestimmung des ichhaften, personhaften Seins als eines 'sich selber könnenden Seins' eben dieses im Kernpunkt der Realität getroffen"34. Das Bewußtsein ist nicht mehr Grund des Seins, das "Ich bin", das wahre Sein der menschlichen Person, das Dasein, kommt zur Sprache³⁵. Damit ist die ganze Philosophie zu den Wurzeln der Realität, zur Wirklichkeit gebracht. Das Dasein zeigt, was die Realität ihrem Wesen nach ist: ein "Sich-selbst-Können", "Auf-sich-selbst-Stehen"36.

Doch die Realität des Daseins, die Verabsolutierung dieser Art der Wirklichkeit, erlaubte es Heidegger nicht, so Conrad-Martius, andere Aspekte der Realität freizulegen. Das von Heidegger aufgestoßene Tor zur wahren Ontologie wurde von ihm selbst "zugeschlagen, verriegelt, verrammelt"³⁷. Heidegger hat, auf andere Weise als Husserl, der Wirklichkeit eine Grenze gesetzt. Conrad-Martius suchte als Realontologin demgegenüber aufzudecken, was die Wirklichkeit verkürzt und begrenzt.

3. Realität aus ontologischer Sicht

Phänomenologie ist für Conrad-Martius Wesenslehre. Sie ist erste Wissenschaft, Voraussetzung aller Wissenschaften, sie muß sich selbst begründen. Sie plädiert für den Namen "Wesenslehre" und nicht für den

³² Ehd

³³ K. Michalski, Heidegger i filozofia współczesna [Heidegger und moderne Philosophie], Warszawa 1978.; A. Wawrzyniak, Filozofia Martina Heideggera w świetle nowszych opracowań [Philosophie von Martin Heidegger im Licht der neuesten Forschungen], "Roczniki Filozoficzne", XIII/1965/1, S. 122.

³⁴ Phänomenologie und Spekulation, S. 372.

³⁵ Conrad-Martius bezieht sich auf den frühen Heidegger, den "Fundamentalontologen".

³⁶ Seinsphilosophie, in: Schriften I, S. 23-31.

³⁷ Phänomenologie und Spekulation, S. 373.

Namen "Phänomenologie", weil dieser schon durch die Tradition geprägt ist und in sich idealistische Züge birgt. Als Begründung für ihre Entscheidung führt sie an: "Eine Wesenheit oder das durch dieselbe geprägte jeweilige Wesen irgendeines Seinsbestandes ist etwas Letztes, Wurzelhaftes, Einmaliges, Unbedingtes, hinter das zurückgehen zu wollen schlechterdings keinen Sinn hat"³⁸. Das Wesen ist das, was jedem Seienden und jedem Zustand das Spezifische, Eigenartige, Unverwechselbare gibt. Es besitzt eine ontische und eine auf ihr aufgebaute erkenntnistheoretische Funktion; es ist in seiner Struktur dadurch gekennzeichnet, daß es in sich abgeschlossen und von anderen Wesen umschlossen ist und es wird von seinem ontischen Was und dessen Verhältnis zu den anderen Washeiten bestimmt³⁹.

Die Frage nach dem Wesen des realen Seins ist die Grund- und Hauptfrage der Ontologie⁴⁰. Conrad-Martius widmete sich der Erforschung der Realität seit Beginn ihrer philosophischen Laufbahn⁴¹. Sie machte Realität als solche zum Thema und behandelte sie in den Analysen anderer Phänomene. Sie wollte Realität in ihrer "reinen Form" fassen, die Realität in sich selbst, an sich⁴². Dies versuchte sie vor allem in der *Realontologie* und in dem Buch *Das Sein*. Fast drei Jahrzehnte trennen beide Arbeiten, und sie unterscheiden sich in der Durchführung der Analysen und in ihren Ergebnissen. Wie Realität in den Alltag verflochten ist, zeigt Conrad-Martius in vielen ihren Arbeiten⁴³.

"Sinn und Ziel der Realontologie ist, die wesensmäßigen Grundkonstituentien des realen Seins aufzudecken – also alles das, was reales Sein in seinen mannigfachen Gestaltungen unmittelbar etabliert und aus sich hervorgehen läßt, so implizieren sämtliche realontologische Momente reales Seins, ohne es doch vorauszusetzen"⁴⁴. Der Phänomenologe darf das reale Sein nicht voraussetzen. Genauso wenig wird Realität vom Subjekt "gemacht": Ihr Seinssinn ist nicht relativ in bezug auf ein Subjekt. In der Realontologie geht es um das Wesen des realen Seins als solchen, sodann um seine Formen und Arten. Der Unterschied

³⁸ Vorwort zu: A. Reinach, Was ist Phänomenologie? München 1951, S. 6.

³⁹ Vgl. Zur Ontologie, a.a.O., S. 349.

⁴⁰ Das Sein, S. 91.

⁴¹ Im Jahre 1915 mit der Erarbeitung des Planes für ihre *Untersuchungen zur Realontologie*.

⁴² E. Avé-Lallemant, Hedwig Conrad-Martius (1888-1966) – Phänomenologie und Realität (Maschinenschrift).

⁴³ Farben, in: Festschrift für Edmund Husserl, Halle 1929, S. 339-370; Stoff und Licht, in: Schriften, II, S. 257-294; Licht und Geist, in: Schriften, III, S. 261-274; Empirische und transzendentale Gegebenheitsweise der realen Welt, a.a.o., S. 315-334.

⁴⁴ Realontologie, S. 173.

zu Husserls Einstellung zum realen Sein, zur realen Welt, kann nicht größer sein 45 .

Conrad-Martius versucht, das Urphänomen des realen Seins aufzuzeigen und zu beschreiben. Sie fragt: Was macht die Realität zur Realität? Was ist im Wesen der Realität das Eigenartige, das Spezifische?

Anknüpfend an die von Jean Hering⁴⁶ durchgeführten Unterscheidungen spricht Conrad-Martius von der idealen und realen Existenz⁴⁷. Zwischen der ersten und der zweiten besteht ein ähnlicher Unterschied wie zwischen Sein und Nichtsein. "Was nur idealiter existiert, existiert eben damit - streng sachlich genommen - überhaupt noch nicht. Und die reale Existenz ist nicht eine 'Daseinsform' unter anderen, sondern etwas schlechthin und absolut Neues"48. Ideales Seiendes hat eine eigene, besondere Art der Existenz: Es läßt sich nicht wegnehmen. Darum ist seine Seinsweise im Vergleich zum realen Seienden "sicherer", "stärkerer", weil es in der Washeit verwurzelt ist. Aber dieses "stärker" und "sicherer" ist das Ergebnis der Schwäche des analogen Seins. Das reale Sein "bangt" um das eigene Sein, weil es aufhören kann zu existieren. Das ideale Sein ist unangreifbar. Doch das reale Sein hat, trotz seiner Existenzbrüchigkeit, dem idealen Sein etwas voraus: Dieser Mensch vor mir hat "etwas mehr" als die Idee des Menschen. Dieses "etwas mehr" ist seine reale Existenz. Diesen Unterschied zwischen idealem und realem Sein aufzuzeigen war Conrad-Martius Lebensaufgabe.

Man darf aber Existenz nicht als bloße "Zugabe" zur Idealität verstehen. Die Idee des Menschen würde in Verbindung mit der Existenz noch keinen realen, in der Wirklichkeit existierenden Menschen bilden. Solch eine Verbindung ist ontologisch unmöglich. Die ideale und die reale Welt trennt ein unüberbrückbarer Abgrund. Die

⁴⁵ Husserl schreibt: "Bewußtsein in sich selbst ein Eigensein hat, das in seinem absoluten Eigenwesen durch die phänomenologische Ausschaltung nicht betroffen wird. Somit bleibt es als 'phänomenologische Residuum' zurück, als eine prinzipiell eigenartige Seinsregion, die in der Tat das Feld einer neuen Wissenschaft werden kann – der Phänomenologie". *Ideen*, I, S. 68.

⁴⁶ Bemerkungen über das Wesen, die Wesenheit und die Idee, "Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung", Bd. IV, Halle 1921.

⁴⁷ Conrad-Martius spricht genau von der "idealen" und "realen Dimension". In der realen Dimension gewinnt eine Washeit materialiter, in der idealen Dimension formaliter Seinsgestalt. Eine Washeit ist materialiter, weil sie einfach ist, außerdem sie ist, was sie ist; formaliter ist sie nur das, was sie ist, sie "verdankt" ihre Existenz ihrem Was (Inhalt), sie lebt von ihm.

⁴⁸ Realontologie, S. 163.

ideale Existenz ist keine Vorstufe zur realen Existenz. Es gibt die verschiedenen Formen des idealen und realen Seins.

Im Falle des realen Seins liegt im Vergleich zur Existenz der Analogien des Seins eine grundsätzlich neue Situation vor. Conrad-Martius charakterisiert sie mit vier Momenten: 1) Leibhaftigkeit, 2) Eigene Position, 3) Selbst-Trägerschaft und 4) Tangierbarkeit⁴⁹. Diese vier Momente sind miteinander verbunden und zeigen von verschiedenen Seiten dieselbe ontische Situation. Das erste Moment, die Leibhaftigkeit, ist das wichtigste. Conrad-Martius spricht von ihm als von dem "Generalcharakter der Realität". In der Leibhaftigkeit zeigt die Realität ihre Eigenart, ihren "persönlichen Charakter"⁵⁰.

Unter Leibhaftigkeit versteht man allgemein: einen Leib haben, dem Leben zugeordnete Stofflichkeit, auch lebendige Körperlichkeit. Die Materialisten behaupten, daß nur das, was materiell ist, auch real sei; für sie ist die reale Welt die materielle, physische Welt. Der Materialismus, wie jeder Monismus auf seine Weise, begrenzt willkürlich die Wirklichkeit, der Materialismus begrenzt sie auf das Materielle. Doch Gott z.B. existiert nicht materiell, physisch kann man ihn nicht fassen und doch: er ist real, wirklich existent. "Er ist in höchstmöglicher Leibhaftigkeit". Von Gott zu sagen, daß er leibhaftig ist, heißt, daß er real existiert, daß er wirklich ist. Leibhaftigkeit wird hier als das wesentliche Merkmal des realen Seins verstanden.

Der Leib ist für das reale Sein der ihm eigene und damit wesenhafte Ort. Man muß aber streng zwischen dem Leib eines real Seienden und seiner Leibhaftigkeit unterscheiden, z.B. zwischen dem real-künstlichen Bereich und dem Leib eines anderen real Seienden und seiner Leibhaftigkeit, etwa dem real-natürlichen Bereich. Das real künstliche Sein kann den Anspruch auf real natürliche Existenz erheben, doch damit verlangt es etwas, was ihm nicht zustehen kann. Es kann "in die Irre" führen, aber nur bis zu einem bestimmten Moment, in dem es sein "wahres Gesicht", das, was es in Wirklichkeit ist, zeigen muß.

Eine Puppe erscheint als ein Mensch. Sie stellt ihn dar, repräsentiert ihn. Das aber heißt: Sie zeigt sich nicht selbst, enthüllt nicht, sie spielt. Jedes Spiel hat seine Zeit und es geht in dem Augenblick zu Ende, in dem die Täuschung bemerkt wird. Die Enttäuschung führt auf den Boden der Wirklichkeit zurück. Der Mensch in der Puppe, das Gesicht in der Maske können sich nicht als das bewahrheiten, was sie vorgeben zu sein, weil dort Mensch und Gesicht nicht "beheimatet" sind. Der

⁴⁹ A.a.O., S. 174-187.

⁵⁰ A.a.O., S. 188.

⁵¹ A.a.O., S. 167.

Mensch "verschwindet" und es erscheint die Puppe; das Gesicht zeigt kein Leben, und es bleibt nur die Theatermaske. Es verschwindet eigentlich nur der Anspruch der Puppe darauf, Mensch zu sein, der Anspruch der Theatermaske, ein menschliches Gesicht zu sein.

Conrad-Martius schreibt: "Wenn eine Washeit zur Realisation gelangt oder leibhaft wird, so ist damit eo ipso ein «Träger» gesetzt, dem sie – als sein realer Daseinsinhalt – «aufgeladen» ist"⁵². Eine solche ontische Situation verweist auf die "hypokeimenale" Form des realen Seins⁵³.

Wo das Seiende nur sich selbst verdankt, ist reales Sein⁵⁴. Das reale Sein ist dort "zu Hause", wo es wirklich ist; es findet die "persönliche Wohnstätte", wird "persönlich" beheimatet, bekommt "einen positiven und faktischen Sitz"⁵⁵. Diese von Conrad-Martius gebrauchte Bilder aus dem menschlichen Leben sollen lediglich auf den hier gemeinten Sinn aufmerksam machen. Es geht um "bei-sich-sein", das reale Sein ist wirklich bei sich.

Im ersten Teil des Buches Das Sein – es bezeichnet den Höhepunkt im ontologischen Denken von Conrad-Martius – sind die Analogien des Seins, das heißt das kategoriale Sein und die verschiedenen Arten des ideellen Seins, ausgearbeitet, im zweiten Teil das reale Sein an sich und seine beiden Formen: die hypokeimenale und die archonale Form. Etwas Reales bzw. eine Realität ist nicht, weil sie etwas ist, sondern das reale Sein ist, weil es ist. Eine Realität ist nicht etwas, und außerdem noch ist sie. Conrad-Martius schreibt, daß reales Sein im Sein gründet, nicht in der Washeit⁵⁶. Das Reale ist nicht kraft seines Inhaltes, sondern kraft seiner Existenz. Es besteht ein Unterschied zwischen Wassein und Daßsein.

⁵² A.a.O., S. 167.

⁵³ Conrad-Martius entnimmt die Begriffe für die Beschreibung des realen Seins der griechischen Sprache: "hypokeisthai" bedeutet: "unterliegen". Zwischen der Verwendung dieses Ausdruckes in der "Realontologie" und in "Das Sein" besteht ein Unterschied. Im dem ersten Fall wird er in einem allgemeineren Sinne benutzt, in dem zweiten in einen präzisierten: Das Wesen von Realität wird dabei noch tiefer, noch reiner gefaßt (vgl. Conrad-Martius, Dasein, Substanzialität, Seele, in: Schriften, I, S. 199 Anm. 4).

⁵⁴ Conrad-Martius schreibt: "Die Realentität steht auf sich selbst oder fundiert sich selbst in sich selbst", *Realontologie*, S. 185. Man muß, um Mißverständnisse zu vermeiden, zwischen transzendenter Autonomie (wie sie allein Gott besitzt) und immanenter (der ganzen Schöpfung zukommender) Autonomie unterscheiden.

⁵⁵ Realontologie, S. 178.

⁵⁶ Das Sein, S. 92; J. Machnacz, Realny byt w filozoficznych badaniach H. Conrad-Martius [Das reale Sein in philosophischen Untersuchungen von H. Conrad-Martius], "Studia Philosophiae Christianae", 26 (1990) 1, S. 41-60.

Die ontische Architektonik des Materiellen ist von der Art, daß das Tragende und das Getragene eigentlich eins ist, weil das hyletische Sein "ganz und gar" und "durch und durch" das Substrat seiner selbst im Ruhen auf sich selbst ist⁵⁷. Die Leibhaftigkeit des hyletischen Seins ist die Materialität. Und das, was materiell ist, ist zur Selbstpräsentation, zur Darstellung bestimmt; es kann sich nicht verbergen. Hyletische Substanzialität ist "ontisch nach außen gewendete Selberkeit"⁵⁸. Die materielle Natur ihrem Wesen nach ist "zur Schau" gebrachte Natur. Sie "fällt ins Auge", ist völlig unverborgen, offenbar. Darum kann man auf die materiellen Dinge deiktisch hinweisen, auf sie mit dem Finger zeigen.

Materialität ist eine Art des Seins, deren Zustand ontologisch mit den Worten "von-sich-weg" und "aus-sich-heraus" zu fassen ist. Sie ist – in der Sprache von Conrad-Martius – seinshafte reelle Selbsttranszendierung 59. Selbsttranszendierung alleine würde jede materielle Realität vernichten, auseinanderreißen. Die Materialität verharrt, weil sie in sich eine zweite, der ersten entgegengesetzte Kraft besitzt: die Selbstbeschließungs– oder Selbstumschließungskraft. Wenn die erste Kraft das Sein "sprengt", dann "hält", "zieht" die zweite es zusammen⁶⁰. Die materielle Substanzialität ist eine Art der "unpersönlichen" Existenz. Dies ist der Preis für die totale und absolute Darstellung ihrer selbst: Sie muß alles preisgeben, sie kann nichts bei sich behalten. Materialität hat keine ontische Tiefe, kein ontisches Geheimnis, weil sie sich absolut selbst veräußert. Es fehlt ihr an jeder "persönlichen" Selbsthaftigkeit⁶¹.

Im Gegensatz zum Zeigen der materiellen Natur in der physischen Welt ist das Zeigen der geistigen Natur unmöglich. Dies bedeutet nicht, daß die geistigen Naturen in der Welt nicht real existieren, sondern daß es sie in der unmittelbaren Erfahrungswirklichkeit nicht gibt⁶².

Die archonale Seinsform ist mit der hypokeimenalen in der Welt im menschlichen Sein verbunden. Die geistigen Naturwesen müssen – ihrem Wesen nach – einen Körper haben. Reine Geister haben keinen physischen Körper.

⁵⁷ Das Sein, S. 104.

⁵⁸ A.a.O., S. 105.

⁵⁹ A.a.O., S. 105.

⁶⁰ A.a.O., S. 109.

⁶¹ A.a.O., S. 111.

⁶² A.a.O., S.118. Nach Conrad-Martius sind die rein geistigen Naturen durch die seinshafte Desintegrität ihres tatsächlichen empirischen Zustandes in eine Unterordnung unter die hyletischen Naturen geraten. In diesem Sinne besitzen die hyletischen Naturen in der empirischen Welt die stärkere Position.

Der Mensch steht, ontologisch gesprochen, in der Mitte. Er nimmt Teil an den zwei Welten, er lebt zwischen beiden Seinspolen der Wirklichkeit. Der Mensch ist kein reines Geistwesen, aber er trägt das geistige Sein in sich. Das Tier besitzt psychisches, seelisches Sein. Conrad-Martius spricht von der "ontischen Retroszendenz" als dem charakteristischen Merkmal des animalischen Seins. Retroszendenz, als Gegenpart zur Transzendenz, besteht in der Zurücküberantwortung. Das Tier kann sich selbst durch seinen Leib erreichen, darum ist das Tier wesentlich mehr als nur ein lebender Körper⁶³. Ein Mensch ist wesentlich mehr als ein Tier: Er erreicht sich selbst durch den Leib und durch seine Geistseele, er ist in eigenartiger Weise bei sich selbst, bei seinen ontischen Gründen. Mit der Konstitution des ichhaften Seins "ist der absolute Punkt möglicher innerer Retroszenden und damit das überhaupt mögliche Ausmaß geschöpflicher ontischer Freiheit und Macht gegeben"⁶⁴. Der Mensch, im Unterschied zu allen naturhaft (= irdisch) Seienden, ist in einem ganz anderen Sinne "Herr über sich selbst", nur er ist verantwortlich für sich selbst und vor sich selbst. Diese ontische Selbstüberantwortung ist die Grundlage für die moralische Verantwortung.

Die archonale Seinsform ist die zweite Form des realen Seins. In ihr zeigt sich die existentielle Tiefe: Das Ich kann sich selbst nicht vollkommen fassen, nicht gänzlich objektivieren. Darum ist und bleibt der Mensch für sich selbst ein Geheimnis⁶⁵.

Das menschliche Ich kann sich nur in den Akten "zeigen". In der hyletischen Substanzialität lag immer etwas Fertiges, Perfektes. Die pneumatische Substanzialität "zeigt sich" nur im Aufbau, im Werden⁶⁶. Das Sein des Ichs, das "egotische Sein", muß sich selbst in sich selbst setzen. Es muß sich selbst den Grund und Boden seiner eigenen Existenz schaffen. Worin besteht der personale und aktive Charakter des egotischen Seins? Das egotische Sein ist "nur auf sich selbst angewiesen", es geht ihm nur um die eigene Existenz, es determiniert

⁶³ Die "ontische Retroszendenz" ist beim Tier nur ein Merkmal des animalischen Lebens. Sie kann noch "vertieft werden", z.B. im Fall des Menschen, und dann erreicht sie ihren vollen Sinn. Das Tier hat sich selbst in seinem Leib, es erreicht sich selbst aus seiner Seele in seinem Leib; der Mensch hat sich selbst in seinem Leib und in seiner Geistseele.

⁶⁴ Das Sein, S. 121.

⁶⁵ A.a.O., S.133. Conrad-Martius schreibt: "Das Ich ist unaufhebbar Subjekt-Objekt". *Existenzielle Tiefe und Untiefe von Dasein und Ich*, in: *Schriften* I, S. 239). Das Ich kann sich nie restlos ent-werfen, absolut zum Gegen-stand werden, es bleibt immer eine in den Tiefen nie erreichte, weil unerreichbare, subjektive Seite des Ich.

⁶⁶ "Dieser Aufbau" und "dieses Werden" haben nichts mit Zeit und Evolution zu tun. Beide Begriffe beschreiben die ontische Situation des archonalen Seins.

sich selbst. Das egotische Sein kann nie vollendet sein. "Vollendet sein" würde bedeuten "aufhören zu sein". Die geistigen Naturen sind im Werden, sie haben keinen festen Boden "unter den Füßen". Um zu existieren, müssen sie ihn immer und unaufhörlich aus sich selber schaffen, sich selbst begründen⁶⁷.

4. Schluß

Die referierten Gedanken aus Conrad-Martius Analysen des realen Seins zeigen nur einige wenige Aspekte ihrer Arbeit. Die Analysen aus der ersten Periode ihres Schaffens (Realontologie) sind anschaulicher und ausführlicher gehalten, die aus der zweiten Periode (Das Sein) umfassender an präzisen Unterscheidungen und Feststellungen. Conrad-Martius hat in ihren Arbeiten auf eine sachlich begründete Weise gezeigt, daß das philosophierende Subjekt von sich aus der Wirklichkeit keine Grenzen setzen darf, und sie hat mit ihren Arbeiten Wege freigelegt, auf denen anschaulich wird, was Wirklichkeit in sich selbst ist. Es ist ihr großer Verdienst, dem realen Sein in seiner ganzen Breite und in seinem ganzen Reichtum wieder zu einem philosophischen Recht verholfen zu haben. Ihre tiefen und genauen Analysen der verschiedenen Aspekte der Wirklichkeit, besonders der pneumatischen Substanzialität, besitzen in der Ontologie unseres Jahrhunderts einen festen Platz⁶⁸. Es wäre lohnend, ihre Einsichten auf die ontische Struktur des Menschen zu beziehen und sie weiter auszuarbeiten.

⁶⁷ Das Sein, S. 140. "Das hypokeimenal Seiende ist wesenhaft ein auf sich selbst Geworfenes. Das archonal Seiende ist wesenhaft ein sich über sich selbst hinaus Entwerfendes, ein Subjekt-Objekt". A.a.O., S. 133.

⁶⁸ H. Meyer zufolge muß, Conrad-Martius "heute als die bedeutsamste Vertreterin der phänomenologischen Richtung in der Philosophie bezeichnet werden, die in fruchtbaren Auseinandersetzung mit anderen realistischen Richtungen steht" (Zur Ontologie der Gegenwart, S. 271).

Jerzy MACHNACZ

WIERNOŚĆ RZECZYWISTOŚCI: HEDWIG CONRAD-MARTIUS O REALNOŚCI

Streszczenie

H. Kuhn opublikował kilka tygodni po śmierci Hedwig Conrad-Martius artykuł pod znamiennym tytułem: Znana nieznana. Wiele osób zajmujących się filozofia nowożytną wie, że Conrad-Martius (1888–1966) należała do grona najzdolniejszych uczniów Ed. Husserla z czasów jego profesury w Getyndze. Znane jest również, że opowiedziała się ona za tzw. stanowiskiem realistycznym (ontologicznym) w fenomenologii, przeciw transcendentalnemu stanowisku Husserla i egzystencialnemu stanowisku Heideggera. Jej dorobek filozoficzny nie jest jednak znany na tyle, na ile zasługuje. Po pierwszych ważnych publikacjach nastapiła w twórczości filozoficznej Conrad-Martius dłuższa przerwa, spowodowana jej sytuacją wewnętrzną (intensywnym zwróceniem się ku wierze chrześcijańskiej) i zewnetrzna sytuacja w Niemczech (zakaz publikacji przez władze nazistowskie, recesja gospodarcza). Po wojnie Conrad-Martius podjeła działalność akademicka; jej filozoficzna twórczość znaczy się licznymi publikacjami, chociaż wiele prac pozostaje nadal w maszynopisie.

Do badań zjawiska realności Conrad-Martius stosuje metodę fenomenologiczną. Z eidetycznie przeprowadzonych analiz zyskuje ontologiczne kategorie, przy pomocy których stara się realistycznie zinterpretować najnowsze badania i osiągnięcia w fizyce i biologii, unikając przy tym stanowiska idealistycznego i nominalistycznego. Nawiązując do myśli arystotelesowsko-tomistycznego hylemorfizmu, ale zmieniając jego zasadnicze pojęcia, rozwija teorię transfizycznej rzeczywistości, w której realna potencjalna rzeczywistość jest realną ontyczną podstawą realnej aktualnej rzeczywistości. W tym sensie Conrad-Martius "pośredniczy" między filozofami i przedstawicielami nauk przyrodniczych.

Conrad-Martius rozpoczęła studium filozofii w Monachium u M. Geigera i Th. Lippsa. Filozofowali oni w duchu realistycznym, zbliżonym do tego stanowiska, jakie zaprezentował Husserl w *Badaniach logicznych*. W dziele tym przezwyciężył on psychologizm. Był to jednak tylko

jeden etap w jego twórczości, zmierzającej konsekwentnie do idealizmu transcendentalnego, zaprezentowanego w *Ideach*. Dlatego seminaria Husserla w Getyndze, na których byli obecni młodzi filozofowie z Monachium, zmieniały się w gorącą dyskusję z Mistrzem, w której szło o rzecz najważniejszą: bytowy status fenomenu. Conrad-Martius zdaje sobie sprawę z tego, że Husserl przez "wzięcie w nawias" i poprzez ciąg redukcji osiągnął "ziemię obiecaną" filozofii, ale wie również, za jaką cenę: ograniczenia rzeczywistości do transcendentalnej świadomości. Heidegger, idąc za myślą Husserla, dostrzegł bytowy status fenomenu w *Dasein*. Jak żaden inny filozof otworzył on – zdaniem Conrad-Martius – drogę do prawdziwej rzeczywistości, ale również – jak żaden inny – zabsolutyzował całą rzeczywistość do sposobu bycia *Dasein*. Dlatego Conrad-Martius dostrzega swoje filozoficzne zadanie w ukazaniu realnego istnienia bez żadnych ograniczeń, stara się ona opisać rzeczywistość taką, jaką ona jest i czym ona jest.

Fenomenologia jest dla Conrad-Martius nauką o istotach, a pytanie o realny byt jest fundamentalnym pytaniem ontologii. Celem i sensem realnej ontologii jest odsłonięcie istotnych składników realnego bytu. Realnie bytujące różni się od idealnie bytującego przez to, że nie tylko jest tym, czym jest (Was-sein), lecz że ono jeszcze "dodatkowo" jest (Daßsein). Owym "dodatkiem" jest realna egzystencja, której w żaden sposób nie można dodać do czegoś idealnie istniejącego.

W czymś realnie bytującym wskazuje Conrad-Martius na cztery charakterystyczne momenty: 1) cielesność (Leiblichkeit), 2) własną pozycję (eigene Position), 3) niesienie siebie (Selbst-Trägerschaft) oraz 4) dotykalność (Tangierbarkeit). Coś realnie materialnie bytującego istnieje w formie hypokeimenalnej, coś realnie duchowo bytującego – w formie archonalnej. Materialna rzeczywistość "objawia" siebie sobą samą w sposób absolutny. W tym sensie jest ona czymś gotowym, wykończonym, w spoczynku. Duchowe zaś natury nie są w stanie siebie ostatecznie uchwycić, zaprezentować, one pozostają zawsze za tym, co ukazują. Do istoty egotycznego bycia należy budowanie na sobie samym. Duchowy byt musi z siebie samego stwarzać podstawy (Grund und Boden) własnego istnienia. Jego bycie jest stawaniem się (Werden). "Stać się" (Sein) dla bytu duchowego znaczy: "przestać istnieć".

Człowiek znajduje się – ontologicznie mówiąc – między czystą rzeczywistością materialną i czystą rzeczywistością duchową, on ma udział w obydwu światach.

W przypadku bytu zwierzęcego Conrad-Martius mówi o tzw. ontycznej retroscendencji, polegającej na tym, że zwierzę potrafi osiągnąć samo siebie: ono nie jest tylko żywym ciałem, gdyż posiada duszę jako centrum. Człowiek "dochodzi" do podstaw swego bytu przez ciało

i duchową duszę, tym samym osiąga absolutny punkt możliwej wewnętrznej retroscendencji. W sposób niesprowadzalny do żadnych przyrodniczych istot człowiek jest "panem samego siebie", on odpowiada za siebie przed sobą samym. Ta ontyczna odpowiedzialność jest podstawą dla moralnej odpowiedzialności człowieka.

Conrad-Martius pokazała w sposób przekonujący, że podmiot filozofujący w żaden sposób i pod żadnym pozorem nie może wyznaczać granic rzeczywistości. Rzeczywistość "dzięki" samej sobie jest tym, czym jest. Zadaniem filozofa jest jedynie dostrzeżenie tego, co realnie istnieje i dokładne opisanie, jak ono istnieje.

Rzeczowe, ontologiczne analizy bytu są zawsze na czasie, a zwłaszcza wtedy, kiedy nie ontologia, lecz teoria poznania wysuwa się na pierwsze miejsce. Filozoficzną zasługą Conrad-Martius jest to, że pokazała ona rozmaite "twarze" realnego bycia, wielkie jego bogactwo. Dzięki temu zyskała stałe miejsce wśród ontologów dwudziestego wieku.